

Communicatio Socialis

ZEITSCHRIFT FÜR PUBLIZISTIK IN KIRCHE UND WELT

In Verbindung mit
Michael Schmolke (Salzburg), Karl R. Höller (Aachen)
und Kees Verhaak (Nimwegen)

herausgegeben von
FRANZ-JOSEF EILERS SVD (AACHEN)

14. Jahrgang 1981

Januar – März

Nr. 1

Journalismus, Wahrheit und Kirche

von Hermann Boventer

Nach der Schlacht von Waterloo 1815 sagte der preußische Feldmarschall Blücher zu dem liberal-katholischen Journalisten Joseph Görres: „Schreiben Sie man immerzu, gegen wen es auch sei. Ich nehme alles auf mir; aber das sag ich Sie: wahr muß es sind!“¹

Vier Jahre später wurde in Preußen die Zensur eingeführt. Der joviale Freimut des Feldmarschalls Blücher mußte der Staatsraison weichen. Unerwünschte Wahrheiten zu schreiben, das konnte gefährlich werden, und Joseph Görres ist schließlich auch durch den Verhaftungsbefehl des preußischen Königs nach Straßburg und in die Schweiz ins Exil getrieben worden.

Wie kein Deutscher vor ihm hatte Görres die Macht der öffentlichen Meinung erkannt und sie eingesetzt. Die Zeitgenossen nannten seinen „Rheinischen Merkur“ die fünfte Großmacht. Joseph Görres wörtlich: „Einer muß sein, der da die Wahrheit zu sprechen verbunden ist, unumwunden, ohne Vorbehalt und Hinderniß . . . Die aber, die da kundtun die Meinung der Versammlung, seien Herolde, aus der Menge ausgewählt, als Männer bewährter Treue und geprüfter guter Gesinnung.“²

Eichendorff hat Görres damals als einen Propheten empfunden und über ihn geschrieben: „Wenn Gott noch in unserer Zeit einzelne mit prophetischer Gabe begnadigt, so war Görres ein Prophet, in Bildern denkend und überall auf den höchsten Zinnen der wildbewegten Zeit weissagend, mahnend und züchtigend, auch darin den Propheten vergleichbar, daß das ‘Steiniget ihn!’ häufig genug ihm ausgerufen wurde . . .“ Als er starb, widmete Heine, selbst ein schreibender Literat und Artikelmacher, ihm den Nachruf: „Tot ist Görres, die Hyäne.“ Die einen verglichen

Dr. phil. Hermann Boventer, Bensberg, ist freier Publizist, Vorsitzender der Gesellschaft Katholischer Publizisten Deutschlands, Lehrbeauftragter für politische Pädagogik an der Universität Bonn.

ihn mit einem Propheten, die anderen schmähen ihn, treiben ihn ins Exil. Alles um der Wahrheit willen? Das Ethos bei Joseph Görres ist hochgegriffen. Ein Journalist des Jahres 1981 würde wahrscheinlich raten, es niedriger zu hängen. Für ihn müssen die Nachrichten „stimmen“. Das ist schon sehr viel und keinesfalls das Geringste im Journalistenberuf. Wie Görres braucht er allerdings nicht mit seiner persönlichen Freiheit dafür einzustehen, wenn er unerwünschte Wahrheiten schreibt. Unsere Demokratie läßt die Zensur nicht gelten. „Die Wahrheit zu sprechen“, das hat als journalistische Forderung heute für viele fast schon einen befremdlichen Klang. Dennoch, Journalismus und Wahrheit gehen auch heute eine Beziehung miteinander ein, die unvermindert gültig geblieben ist.

Rudolf Walter Leonhardt, Jahrgang 1921, stellvertretender Chefredakteur der Wochenzeitung „Die Zeit“, hat über das Verhältnis von Journalismus und Wahrheit ein Buch geschrieben. Er meint, der Journalist könne die Frage „Was ist Wahrheit?“ nicht nach der Art des Pilatus offenlassen und sich die Hände in Unschuld waschen. „Er steht alltäglich unter dem Zwang, eine Antwort zu finden.“

Er müsse unterstellen, so fährt Leonhardt fort, daß es Beschreibungen von Sachverhalten gibt, die das Urteil „Das ist wahr“ zulassen. Zwar ließen sich alle diese kleinen Wahrheiten nicht herleiten aus einer großen, alles umfassenden Wahrheit. Man könne sie auch nicht schlicht zusammenzählen, damit die Summe dann „die Wahrheit“ wäre, sondern eher hätten wir es mit einer Fülle von möglichen Wahrheiten, Halbwahrheiten, Unwahrheiten zu tun. Es bleibe die Gewißheit, daß es am Ende – immer wieder – Wahrheit gibt. „Vielleicht wird das eine bescheidene, manchem allzu bescheidene Wahrheit sein. Sie ist das Gegenteil von Täuschung, Irrtum und Lüge, auch, journalistisch gesehen, von Ignoranz, Fehlinformation und bloßer Behauptung. Mit ihr läßt sich arbeiten. Mehr: mit ihr läßt sich leben.“⁴

Den Journalisten Leonhardt interessiert es, welcher Begriff von „Wahrheit“ der Kommunikation dient. Aus der Antwort leitet er eine moralische Verantwortung ab, die zugleich dem journalistischen Beruf ihren Sinn gibt. Leonhardt schreibt diese Sätze nicht bewußt aus einer christlichen Grundhaltung heraus; das hat ihm bei diesen Überlegungen ferngelegen. Er schreibt als Bürger eines demokratisch-liberalen Gemeinwesens auf der Suche nach jener spezifischen Verantwortung, die ihm der journalistische Beruf gibt. Es liegt nichts spezifisch Christliches darin, daß es beim Sammeln der Fakten, beim sorgfältigen Recherchieren und Schreiben auf Gewissenhaftigkeit, geduldiges Verstehen, Zähigkeit, Fairness, das Zurückstellen eigener Vorurteile ankommt. Dies müssen wir zuerst und dauernd dem Beruf und Handwerk des Journalisten abfordern und resultiert aus einer humanen Ethik, die sich auf die Eigengesetzlichkeit der publizistischen Abläufe beruft.

Wenn man im Fischer-Lexikon „Publizistik“ unter dem Stichwort Verantwortung nachblättert, findet man nur die Verweise auf den verantwortlichen Redakteur und die Verantwortungsordnung bei Pressedelikten. Das Stichwort Ethik verweist auf einen Satz in der Einleitung, wo es heißt: „Das derzeitige geringe – oder jedenfalls äußerst partielle – Interesse für ethische Fragen hat in den letzten zwei Jahrzehnten keine neuen Arbeiten zum Thema Ethik des Journalismus entstehen lassen. Wir haben darum auf einen Artikel dazu verzichtet.“⁵

Vom Wahrheitsdienst des Journalisten ist in den Lexika keine Rede. Leonhardts Buch, 1976 erschienen, setzt hier das Signal einer Wende, daß wieder gefragt wird,

was dem Journalisten „Wahrheit“ bedeutet und wie sie ihn in Pflicht nimmt. Dieses Fragen kommt aus der Natur jener Sache, die sich Journalismus nennt. Es greift auf Vernunft- und Erfahrungsgründe zurück. Wenn wir an dieser Stelle als Christen weiterfragen, geht es nicht um ein Proprium als trennend Unterscheidendes, sondern um einen Wahrheitsdienst aus dem christlichen Glauben, woraus ein noch höheres Maß an Selbstverpflichtung für den journalistischen Beruf entsteht.

Will man es ganz genau fassen, dann sollten wir nicht vom christlichen Journalisten, sondern vom Christen und Christsein im journalistischen Beruf sprechen. Die Forderung, wie gesagt, kommt aus dem Anspruch des Handwerklichen und der Sache, die Journalismus heißt und deren Träger sich verantworten müssen. Das christliche Proprium hingegen liegt im Glauben an eine Wahrheit, die Jesus Christus heißt.

Widersetzt Euch allem, was im Widerspruch zur Würde des Menschen steht

In einem Aufsatz „Christsein und Journalismus“ beschreibt die Rundfunkredakteurin Michaela Pilters ihr Selbstverständnis als christliche Journalistin mit dem Hinweis auf eine jener Scherzfragen, die Kinder beim Quizspiel stellen. „Welcher Trompeter spielt mit den Ohren?“ heißt die Frage, und die richtige Antwort muß lauten: „Jeder, denn er kann sie beim Spielen nicht ablegen.“ Man möge das als Kalauer belächeln, meint Pilters, aber der dahinterstehende Gedanke sei durchaus eine Übertragung wert: „Ist es nicht so, daß der Journalist beim Schreiben seinen Glauben und seine Überzeugungen nicht einfach ablegen kann, daß er also mit seinem Glauben schreibt?“⁶

Schreiben mit dem Glauben an eine Wahrheit, die Jesus Christus heißt: Läßt sich das verdeutlichen und charakterisieren? Papst Johannes Paul II. kann uns mit einigen seiner Äußerungen vor Presseleuten, aber auch mit Passagen aus seiner Enzyklika „Redemptor Hominis“ (4. März 1979) zu Antworten verhelfen. Es liegt etwas in der Art des Auftretens dieses Papstes, das die Journalisten und die Medien anspricht. Als er nach seiner Wahl in der Benediktionsaula vor 1.500 Journalisten seine erste Pressekonferenz hielt, sagte einer der Anwesenden: „Er hat uns den Kopf verdreht.“ In der Aula dankte der Papst für die wohlwollende Berichterstattung über das Konklave und sagte zu den Journalisten: „Es liegt Ihnen sehr viel an der Freiheit der Information und der Meinungsäußerung. Sie haben recht. Schätzen Sie sich glücklich, daß sie davon Gebrauch machen können. Verwenden Sie diese Freiheit, um die Wahrheit aus größerer Nähe zu erfassen.“⁷

Dieser Papst ist nicht ohne Leidenschaft für die Zeit und für den Menschen in ihr. Er knüpft in seiner Enzyklika an Aussagen des Konzils an, daß „der Sohn Gottes durch seine Menschwerdung sich gleichsam mit jedem Menschen verbunden hat“ (Gaudium et Spes). Der Papst läßt eine tiefe Wertschätzung für den Menschen, für seinen Verstand, seinen Willen, sein Gewissen, seine Freiheit erkennen. „Auch heute, nach 2000 Jahren, erscheint uns Christus als der, der dem Menschen die Freiheit bringt, die auf der Wahrheit begründet ist, als der, der den Menschen befreit . . .“ Jeder Mensch sei nicht in einem abstrakten Sinn, sondern ganz „konkret“, ganz „real“ von Gott „gewollt“ und berufen für die Gnade und das Heil, „ein Geheimnis, an dem jeder einzelne der vier Milliarden Menschen teilhat, die auf unserem Planeten leben, vom ersten Moment an, da er unter dem Herzen der Mutter empfangen wird“⁸.

Dieser Papst aus einem kommunistischen Land weiß, wovon er spricht, wenn er immer wieder Menschenwürde und Menschenrechte anführt. „Achtet den Menschen! Er ist das Ebenbild Gottes!“, ruft der Papst seinen Zuhörern in Puebla während seines Mexiko-Besuchs zu. In den ersten Tagen nach seiner Wahl bei einer Audienz für die Polen in der Nervi-Halle sagt er zu ihnen: „Ich bitte euch: Widersetzt euch allem, was im Widerspruch zur Würde des Menschen steht.“ In Auschwitz, „auf diesem Golgatha unserer Zeit“, verweilt er vor den Tafeln mit ihren Inschriften, die in den verschiedensten Sprachen der Millionen Opfer abgefaßt sind, nicht um irgend jemanden anzuklagen: „Ich habe das gesagt, um zu erinnern.“ Paradoxerweise sei unsere Zeit, die am meisten über den Menschen geredet und geschrieben habe, auch die Epoche der tiefsten Ängste des Menschen, des angstvollen Fragens nach seiner Identität und seiner Bestimmung, eine Epoche der Erniedrigung des Menschen bis in ungeahnte Abgründe, eine Epoche der wie nie zuvor mißachteten und verletzten menschlichen Werte. „Der Mensch lebt darum immer mehr in Angst“, schreibt der Papst in seiner Enzyklika⁹.

So ist er der Auffassung, daß die Erlösungsbedürftigkeit die ganze Schöpfung durchzieht. „Ist die Welt dieser neuen Epoche, die Welt der Weltraumflüge, die Welt der wissenschaftlichen und technischen Errungenschaften, die nie zuvor erreicht worden sind, nicht gleichzeitig auch die Welt, die 'seufzt und in Geburtswehen liegt'?“ Erlösung berührt das Innerste des Menschen, in ihr zeigt sich die Grundwahrheit über die Schöpfung, die das Buch der Genesis bezeugt: „Gott sah, daß es gut war.“ Die ganze Enzyklika ist von dem Gedanken bestimmt, welche Bedeutung die Erlösungswahrheit für die Würde des Menschen besitzt, damit das ursprüngliche Gutsein des Menschen wiederhergestellt wird. Auf sich allein gestellt ist der Mensch immer in der Gefahr, seine Würde zu verfehlen.

Jemand könnte einwenden, der Papst sage nichts Neues. Aber er sagt es auf neue und aktuelle Weise, was im Grundverhältnis des Menschen zu Gott der Glaube ist. „Sich verlassen auf Gott“, meint Kierkegaard, das sei Glaube. Wissen um meine Kraft und meine Ohnmacht gehört dazu, aber auch die Bejahung der Wirklichkeit in ihrer Hinbewegung auf das alles übertreffende Geheimnis Gottes. „Der Mensch kann nicht ohne Liebe leben“, heißt es wiederum in der Enzyklika. „Er bleibt für sich selbst ein unbegreifliches Wesen; sein Leben ist ohne Sinn, wenn ihm nicht die Liebe geoffenbart wird, wenn er nicht der Liebe begegnet, wenn er sie nicht erfährt . . .“¹⁰

Lieben Sie die Kinder? Lieben Sie den Bürger?

Lieben Sie die Welt der Brüder und Brüderlichkeit?

Der Journalist hat es ganz „konkret“, ganz „real“ mit Menschen zu tun. Seine Versuchung ist es, einen „abstrakten“ Rezipienten, der als Zahl in einer Auflagenstatistik erscheint, mit dem konkreten Du eines Mitmenschen zu verwechseln, der als Leser, Hörer, Zuschauer vor ihm auftritt.

Zur Freiheit, die der Journalist hat, müssen „Energien“ der Ehrfurcht und des Respektes, die Papst Paul VI. einmal mit dem Wort „amore-simpatica“ gekennzeichnet hat, als Maßstäbe hinzutreten. „Sympathische Liebe“ ist dafür eine schwache Übersetzung. In einer Ansprache vom 6. Mai 1967 hat der Papst dieses Grundmotiv eines religiösen Berufsethos des Journalisten auf folgende Weise charakterisiert:

„Dürfen wir diese Energien aufzählen? Die erste von ihnen ist die Liebe, nicht die leidenschaftliche Liebe, mit der sich oft die Handlung der Bühnen- und Erzählkunst beschäftigt, sondern eine sympathische Liebe (*amore-simpatia*) für jene Menschen, an die Sie sich wenden: Lieben Sie die Kinder? Lieben Sie die Jugend? Lieben Sie den aufgeschlossenen und ehrenwerten Bürger? Lieben Sie die Welt der Brüder, die unter Ihnen arbeiten, leiden und hoffen? Und wenn Sie sie wirklich lieben – sieht, wie unser Wort ein Echo der Stimme Christi wird – verweigern Sie dann dem Hunger und Durst unseres Volkes eine gesunde Speise, welche es nährt, stärkt und erfreut, um ihm stattdessen eine billige Speise hinzuwerfen, die seine gesunde Moral und gesellschaftliche Lebenskraft zerstört?“¹¹ Noch vor wenigen Jahren war die Aufnahmebereitschaft für solche Sätze nicht groß. Das hat sich geändert: mit der Expansion der Medien vor allem auch im elektronischen Bereich ist das Bewußtsein von den Bedrohungen des Menschen gewachsen und damit eine größere Sensibilität für eine Informationsethik entstanden, wie sie Papst Paul VI. hier skizziert.

Es ist naheliegend, daß wir die Sprachkompetenz eines Journalisten und seine Fähigkeit, die Dinge richtig zu beschreiben, daß wir das Ordnen der Fakten zu einer Geschichte und zu einer Komposition kultivieren. Carlo Schmid hat einmal gesagt, Rechtschreibung sei ein Akt der Höflichkeit. Mit der Redlichkeit des Handwerklichen beginnt auch jede journalistische Kultur. Der Journalist erfährt diese Aufgabe jeden Tag aufs neue. Im Wort „Aufgabe“ steckt auch das Wort „Gabe“, die Welt als Gabe und Geschenk, deren Herausforderung anzunehmen ist. So kann man nicht die Hintergründe zudecken, daß jeder journalistischen Praxis, bewußt oder unbewußt, eine Philosophie der Wirklichkeit und eine Philosophie des Menschen vorausgehen.

Kommunikation soll zur Brüderlichkeit führen, sagt uns die Kirche in ihren Verlautbarungen; sie muß die Menschen einander näherbringen. „Christen werden nicht vergessen, daß die Bruderschaft, die sie mit den übrigen Menschen verbindet, ihre Wurzeln im Anteil der göttlichen Sohnschaft hat.“ Giso Deussen hat in einer gerafften Form eine Auswahl von päpstlichen Äußerungen zur Informations- und Wahrheitsethik des Journalisten zusammengetragen. Er folgert, der theologische Begriff der Brüderlichkeit und seine Verwurzelung im „Anteil an der göttlichen Sohnschaft“ sei für die päpstliche Kommunikationstheologie der zentrale Begriff. Mit der Erfindung der technischen Medien sei eine neue Kultur entstanden, die theologisch als „Hinüberschreiten von der *Communicatio* zur *Communio*“ zu kennzeichnen sei. Es würden Maßstäbe geprägt, die vom Ethos der „*amore-simpatia*“ geprägt seien und sich vor diesem zu verantworten hätten^{11a}.

Nach dem Religionsphilosophen und Theologen Bernhard Welte ist „der Glaube das Kühnste und Innerlichste, das Umfassendste und Freieste, was der personalen Freiheit möglich ist.“¹² Unsere Frage ist es, wie der journalistische Beruf sich unter solchen Voraussetzungen verändert. Den Journalisten darf man nicht mit einem Philosophen oder Theologen verwechseln; er ist auch kein Erzieher. Sein Geschäft ist die Nachricht. Er vermittelt Informationen. Er beschreibt Ereignisse und kommentiert sie. Weil seine Arbeit so nüchtern ist und deutliche Züge des Handwerklichen trägt, ist sie lange als ein niederes und nicht selten als verächtliches Gewerbe eingestuft worden, ähnlich dem des Schauspielers, der nie wirklich er selbst sein kann, sondern immer nur Mittelsmann, Maske, Zuträger, bestenfalls Treuhänder

von etwas anderem. Wer bis weit nach der Jahrhundertwende in einer bürgerlich-katholischen Familie sich für den Journalistenberuf entschied, der hatte mit erheblichen Konflikten zu rechnen.

Bis in die Weimarer Zeit ein gebrochenes Verhältnis zur Pressefreiheit

Die Kirche hat sich im 19. Jahrhundert mit dem neuen Medium der Presse schwergetan. Es gibt scharfe Verurteilungen der als übermächtig empfundenen Presse. Gregor XVI., dessen Pontifikat von 1830 bis 1846 währte, sprach von der „Ansteckung des Volkes durch die Ausschweifungen der Meinungs- und Pressefreiheit“, von der „Überschwemmung mit Scheusalen von Irrlehren und Wahnsinn“, und Pius IX., 1846 bis 1878, von der „Untergrabung der Grundlage von Religion und bürgerlicher Gesellschaft“. Gleichzeitig jedoch begannen diese Päpste und Nachfolger damit, gegen diese Übermacht mit ihrem laizistischen Einfluß eine katholische Presse zu begründen, die sie als „acies formata“ auffaßten und zum Kampfinstrument machten.

Bis in die Weimarer Zeit behielt die Kirche ihr gebrochenes Verhältnis zur „Rede- und Pressefreiheit“. Pius XII. hat sich dann ganz eindeutig zur Freiheit der Presse und Information bekannt. In der öffentlichen Meinung, so der Papst, müsse „die Mitgift jeder normalen Gesellschaft“ gesehen werden. Jeder Bürger sei aufgerufen, am „Zwiegespräch der Gesellschaft“ teilzunehmen. „Die Stimme der Bürger ersticken, sie auf ein erzwungenes Stillschweigen zurückzudrängen, bedeutet in den Augen aller Christen ein Attentat auf das natürliche Recht des Menschen, eine Verletzung der Weltordnung, wie sie Gott eingerichtet hat.“¹³

Immerhin, das wird heute leicht übersehen, gab es vor 1933 in Deutschland 608 katholische Tageszeitungen, darunter viele mit kleiner Auflage, aber auch solche mit 50.000 Auflage. Die Zeitungslandschaft Weimars war ungeheuer vielfältig, und der katholische Anteil konnte sich sehen lassen. Im Augustinusverein für die katholische Presse waren die Kräfte zusammengefaßt, die größtenteils in der Zentrumsparterie ihre politische Heimat hatten.

Man kann die Haltung der Kirche zu den publizistischen Mitteln nicht aus dem historischen Kontext herausnehmen. Die päpstliche Lehrtradition des 19. Jahrhunderts war in gewissem Sinne auch ein Kind ihrer Zeit, und diese Zeit war keine demokratische. Erst die Weimarer Zeit brachte auf der ganzen Linie eine Wende. Bis dahin wahrte die Kirche gegenüber den verschiedenen Staatsformen mit ihren Verfassungs- und Grundrechten eine weitgehende Neutralität. So schrieb noch Leo XIII. in seiner Enzyklika „Sapientiae christianae“: „Die Kirche hält es nicht für einen Gegenstand ihrer Entscheidung, welche Staatsform vorzuziehen sei oder welcher Einrichtungen christliche Völker in bürgerlicher Hinsicht bedürften. Die verschiedenen Staatsformen sind ihr sämtlich genehm, solange sie die Religion und das Sittengesetz nicht verletzen.“

Mit Recht verweist uns Deussen auf die bahnbrechende Rolle Pius XII., der als erster Papst die Definition des Begriffs der öffentlichen Meinung an den Anfang und in den Mittelpunkt seiner Betrachtung gestellt hat, um daraus sowohl eine Ethik der Massenkommunikation wie auch das Ethos der Journalisten zu entfalten. Deussen schreibt: „Ein neues Klima, eine Wende päpstlicher Stellungnahmen zu Problemen der Massenkommunikation waren die Folge. Die Nachfolger Pius XII. auf dem

Stuhl Petri, insbesondere Paul VI., der wie keiner vor ihm die persönliche Begegnung mit den Journalisten gesucht hat und auch von seiner Herkunft her (sein Vater war Journalist!) für eine ethische Orientierung der Publizistik aufgeschlossen war, verdanken jedoch Pius XII. die wesentlichen Problemstellungen und definitiven Grundlagen ihrer eigenen Diskussionsbeiträge.

Für Pius XII. ist die öffentliche Meinung nicht nur ein Garant der Demokratie, sondern aus dem Naturrecht zu begründen. Aber gleichzeitig hat die Freiheit der Presse wie jede andere Freiheit ihre Grenzen. Die Presse dient als verantwortungsbewußtes Medium dem Recht auf Wahrheit, „denn die Wahrheit braucht eine Stimme, und die, die das große Publikum erreicht, ist heute immer noch die Presse“¹². Otto B. Roegge hat die entscheidenden und zugleich bahnbrechenden Stellungnahmen Pius' XII. zu Fragen der Publizistik treffend beurteilt, wenn er schreibt: „Dieser Papst, dem heute so viele Kritiker übertriebene Strenge, Pochen auf Autorität und eine geradezu diktatorische Form der Kirchenregierung vorwerfen, hat mit seinem feinen Gespür für die Strömungen der Zeit und in seinem tiefen Verständnis für die relative Eigengesetzlichkeit der Kultursachbereiche in diesem Punkt – der innerkirchlichen Kommunikation, des Gedankenaustausches zwischen oben und unten, des lebendigen Dialoges zwischen Hirt und Herde – eine sehr fortschrittliche und freiheitliche, die Gewissen zu Eigenständigkeit und Eigenverantwortung aufrufende Lehre verkündet.“¹⁵

Dovifat, die katholischen Publizisten und das journalistische Können

Für das Verhältnis von Kirche und Journalismus in der Bundesrepublik gibt es nach dem Zweiten Weltkrieg zwei einschneidende Markierungen. Da ist einmal nach 1945 das große Aufatmen nach wiedergewonnener politischer und religiöser Freiheit. Insgesamt wird die deutsche Medienlandschaft neu verlegt. Beide Kirchen erhalten darin eine starke Position. Da ist zum anderen das Zweite Vatikanische Konzil mit seiner entschiedenen Öffnung zur Welt und Weltverantwortung des Christen. Für die Publizistik war Pius XII. ein Wegbereiter. Paul VI. hat die Linie fortgesetzt. Im Gefolge des Konzils erscheint am 5. Welttag der sozialen Kommunikation, dem 23. Mai 1971, die Pastoralinstruktion „*Communio et Progressio*“, sieben Jahre nach dem Konzilsdekret „*Inter Mirifica*“, zu dem sie gehört.

1948 fand im Kloster Walberberg eine Internationale Katholische Publizistenwerkwoche statt. Das Thema lautete „Katholisches Leben und publizistische Verantwortung“. Der Zeitungswissenschaftler Emil Dovifat aus Berlin zitierte zu Beginn seiner Rede aus der Begrüßungsansprache des Dominikanerprovinzials den Satz, es habe etwas Erschreckendes an sich, Sprecher Jesu Christi zu sein. Der Pater Provinzial hatte die Publizisten in die Reihe derer gestellt, die diesem Satz unterstehen. Dovifat versagte sich aus Höflichkeit die Antwort auf die Frage, ob katholische Publizisten in der Tat Männer seien, die das Wort Jesu Christi zu verkünden hätten. Er war ganz eindeutig anderer Auffassung. „Wir brauchen“, so meinte er, „in sämtlichen Bereichen der katholischen Presse eine gesunde Verbindung echter katholischer Überzeugung mit hervorragendem publizistischem Können. Nun sage ich etwas, was viele von Ihnen von vornherein ablehnen werden: ich halte das journalistische Können für den Schlüssel, durch den sich die religiöse Leistung erst erschließen wird – und nicht umgekehrt.“¹⁶

Damit war einer katholisch-kirchlichen Ideologie ein Ende gesetzt, die doch immerhin für Generationen die Einstellung vieler in der Kirche geprägt hatte, daß zum Beispiel jeder Kaplan schon kraft seiner Weihen zugleich auch die publizistischen erhalten habe, das Blättchen von nebenan zu redigieren. Dovifat: „Dadurch, daß ein Junge aus einem gut katholischen Hause kommt und der Onkel irgendwo Dechant ist, ist er noch nicht zum Journalisten berufen.“ Die ganze Protektionswirtschaft habe die katholische Presse in Personalverlegenheit gebracht. „Kümmern Sie sich um Ihre Jugend. Kümmern Sie sich darum, daß sie auftreten kann in der Öffentlichkeit . . . Investieren Sie in Menschen, das bedeutet für die gesamte katholische Sache mehr als die Investierung in Geld und Maschinen.“¹⁷

Zum Schluß beteuerte der Professor nochmals mit dem ihm eigenen Pathos: „Lassen Sie uns kämpfen ohne jeden Pessimismus . . . Wir brauchen christliche Persönlichkeiten, die diese alte, große, starke und ewige Goldsubstanz unseres Glaubens umzumünzen verstehen in eine währungsechte, aber gängige Umgangsmünze des täglichen Lebens, die auch der kleine Mann nach Hause trägt und von der er sich bewußt ist, daß sie ein Wort und eine Kraft ist. Diese Menschen brauchen wir. Gebt mir nicht ‘Zeitung’, gebt mir ‘Ewigung’, sagte einmal der Schweizer Historiker Jakob Burckhardt. Das ist nicht der Standpunkt für uns Journalisten, wohl aber ist es unsere Aufgabe, Zeitung und Ewigung miteinander zu verbinden.“¹⁸

Pastoralinstruktion „Communio et Progressio“ brachte die amtliche Rehabilitation

Zwei Jahrzehnte später sollte sich die Generation der Kriegsheimkehrer, zu denen Dovifat gehörte, in ihrer Linie von 1948 voll bestätigt sehen. Mit der päpstlichen Pastoralinstruktion „Communio et Progressio“ sind nicht nur die letzten Reste einer grundsätzlichen Abwehrhaltung der Kirche gegenüber den modernen Medien überwunden, sondern die Kirche spricht ein überzeugendes Ja dazu und stellt ihre Nutzung unter deutlicher Anerkennung des journalistischen Propriums in den christlichen Weltauftrag hinein.

Das Dokument unterstreicht die Eigengesetzlichkeit der Medien, die sich nicht länger als „verlängerter Arm der Seelsorge“, als „zweite Kanzel“ rechtfertigen müssen. Die Bannformel von der „schlechten“ Presse kommt nicht mehr vor. Was die Journalisten betrifft, darf ich an dieser Stelle aus dem Kommentar von Michael Schmolke zitieren. Er hebt den ideengeschichtlichen Fortschritt von „Communio et Progressio“ heraus: „Die Journalisten also, Stand der notorisch Unbotmäßigen, der Halbgebildeten und Voreiligen, gefürchtet, beschimpft, verketzert von Heiligen Vätern, hirtentabsgewaltigen Bischöfen, frommen Pfarrern und eifrigen Religionslehrern . . . jetzt sind sie alle amtlich rehabilitiert.“¹⁹ Der ganze Stand kehrte aus der Verbannung am Rande der unehrlichen Handwerke zurück. Nicht mehr nur Paulus wird als Journalistentyp zitiert, wie es Ketteler vor 100 Jahren tat, sondern „Christus se ipse ostendebat Perfectum Communicatorem“, Christus selbst wird als der vollkommene Kommunikator, als Meister der Kommunikation bezeichnet.

Damit ist einer der zentralen Sätze bezeichnet. „Tatsächlich ist Kommunikation mehr als nur Äußerung von Gedanken oder Ausdruck von Gefühlen“, heißt es wörtlich im Dokument. „Im Tiefsten ist sie Mitteilung seiner selbst in Liebe. Die Kommunikation Christi ist Geist und Leben.“²⁰

Fast kippt der Text ins andere Extrem um und theologisiert den Journalistenberuf. Zu einer Theologie der Kommunikation, wozu „Communio et Progressio“ geradezu auffordert, ist es allerdings bis heute nicht gekommen.

„Ihrer ganzen Natur nach zielt die Kommunikation darauf ab, daß die Menschen durch die Vielfalt ihrer Beziehungen einen tieferen Sinn für Gemeinschaft entwickeln.“²¹ Nachdem daran erinnert wird, daß durch ihr Geschaffensein alle Einzelwirklichkeiten ihren festen Eigenstand, ihre eigene Wahrheit, ihre eigene Gutheit sowie ihre Eigengesetzlichkeit und Ordnung hätten, die der Mensch anerkennen müsse, heißt es weiter in der Pastoralinstruktion: „Wer die Kommunikationsmittel und deren Gebrauch in den rechten Zusammenhang der Schöpfungs- und Heilsgeschichte einordnen und ihren ethischen Wert beurteilen möchte, muß daher den ganzen Menschen sehen und das Wesen der sozialen Kommunikation sowie ihrer einzelnen Medien gründlich kennen.“²² Daraufhin werden alle Kommunikatoren, also solche, die sich beruflich der Kommunikationsmittel bedienen, in ihrem Gewissen verpflichtet, sich die Kenntnis und Bildung anzueignen, die zur rechten Erfüllung des Berufs notwendig sei.

Die Pastoralinstruktion „Communio et Progressio“ ist der Endpunkt einer Entwicklung. In ihrer Anerkennung und Würdigung des Journalismus und des Journalistenberufs zieht sie unter mehr als 150 Jahre der innerkirchlichen Entwicklung, seit die Erklärung der Menschenrechte wirksam geworden ist, einen Schlußstrich. Die Instruktion formuliert an einer Stelle, wo die Zusammenarbeit zwischen Christen, Gläubigen und Menschen guten Willens berührt wird, sehr einprägsam: „Im Umgang mit den Kommunikationsmitteln können gerade die Christen die Situation unserer gegenwärtigen Welt, die häufig von Gott getrennt ist, tiefer durchschauen. Es gibt Werke von Journalisten und Künstlern, die diese Entfremdung des Menschen sehr deutlich herausgearbeitet und mit der Kraft ihres Geistes die menschliche Freiheit gerühmt haben. Dafür gebührt ihnen Dank.“²³

Der Journalistenberuf, seine Entfremdung und besondere Spiritualität

Deussen, den wir bereits zitierten, hat zur „Spiritualität“ des Journalistenberufs ein bemerkenswertes Kapitel geschrieben und dazu insbesondere aus Reden Papst Pauls VI. zitiert. Diese Überlegungen zu einer berufsbezogenen Spiritualität des Journalisten können ein besonderes Licht auf das Problem des Vollzugs von „Wahrheit“ in der öffentlichen Meinung werfen, meint Deussen. Die wesentlichen Inhalte der Spiritualität des Journalisten, der ein „Wahrheitsvermittler“ sei, stellten sich in einer kritischen Dauerreflexion dar, „um den Blick für die wahre Bedeutung der Ereignisse zu schärfen“, weiterhin in dem „Respekt“ vor dem Empfänger (Leser, Hörer, Zuschauer), „um ihn, der ansonsten (d.h. ohne den Vermittlungsdienst des Journalisten) sprachlos und 'schweigende Mehrheit' wäre, als den mündigen Staatsbürger und demokratischen Souverän zum Sprechen zu bringen“²⁴.

Die Berufs- und Arbeitsbedingungen machen den Journalisten zu einem „extrovertierten“ Menschen. „Sie sind“, so adressiert Paul VI. die Journalisten, „von Berufs wegen zu einer wachsamsten Aufmerksamkeit und einer ununterbrochenen Beobachtung der äußeren Welt verpflichtet. Sie müssen ständig am Fenster stehen, das zur Welt hin geöffnet ist, gefesselt, um die Tatsachen, die Geschehnisse, die Meinungen, die laufenden Interessen und Gedanken im Panorama zu ergünden,

welches Ihrem Innern gegenüberliegt, das heißt, der Innerlichkeit Ihrer Persönlichkeit. Sie sind, psychologisch gesehen, extrovertiert.“ Die prägenden Arbeits- und Milieubedingungen werden hier zutreffend beschrieben und bringen für die Persönlichkeit des Journalisten die Gefahr mit sich, daß er den Kontakt mit sich verliert und eine Entfremdung erfährt, „daß sich in ihm weniger das psychologische, moralische und religiöse Wissen bemerkbar macht, der Sinn für die reine Wahrheit, die Freude an der Meditation und die Fähigkeit zum Gebet“²⁵.

Wie steht es um die Geistigkeit des Durchschnittsjournalisten? Bedingt die Gewohnheit zum „Außerhalb-seiner-selbst-leben“ oft einen Verlust an ethischer und geistiger Kraft? Es liegt keine Automatik, aber sicher eine Gefahr darin, die Oberflächlichkeit des Tagesgeschehens für das Ganze zu halten und von der Hintergrundigkeit und Komplexität einer dargestellten Wirklichkeit zu abstrahieren. Der Journalist wird zum Paradigma für eine moderne Zeitkrankheit schlechthin, die sich heute in der Entfremdung des Menschen zeigt, in der Entwurzelung und Heimatlosigkeit. Deshalb kann der Papst auf die spirituellen Erfahrungen der Kirche verweisen und dem Journalisten die „Rückkehr zu sich selbst“ empfehlen: „Verinnerlichung: nur dadurch kann man das Geistige erfassen. Je aktiver deshalb ein Leben ist – und das Ihre ist es in sich schon sehr stark –, umso mehr bedarf es der Rückkehr zu den tiefsten Quellen, aus denen die Seele ihre Kräfte wiedergewinnt . . . Befreiende Verinnerlichung: ja, es geht um das Sich-freimachen. Der vielschichtige soziologische Druck, die Bindung durch das engmaschige Netz beruflicher, familiärer, sozialer Beziehungen können den modernen Menschen leicht, ohne daß er sich dessen bewußt wird, zu einer Art Versklavung führen. Wenn es jedoch nun einen Beruf gibt, der vor allen anderen diese Versklavung ablehnen und seine geistige Freiheit und seine Unabhängigkeit im Urteil – Garantien der Unparteilichkeit – bewahren muß, dann ist es der Ihre. Für den Mann der Feder, den Schriftsteller, den Kritiker, den Chronisten ist das Geschriebene der Ausdruck eines Gedankens, und der Gedanke darf nicht von aufgezwungenen Schablonen und vorgefaßten Meinungen gefangen sein. Seine einzige Regel ist die Wahrheit, die Wahrheit, die frei macht, wie es uns Christus versichert.“²⁶

Eingangs wurde ausgeführt, daß Journalismus und Wahrheit auch heute eine Beziehung miteinander eingehen, die unvermindert gültig sei. Für den Christen, der als Journalist tätig ist, erwächst daraus ein besonderes Maß an Selbstverpflichtung. Nun wird die tägliche Pressefreiheit fast immer in kleinen Münzen bezahlt. Es muß nicht von Schaden sein, wenn der Journalist gegen den Anspruch, er sei ein „Wahrheitsvermittler“, sich eine gewisse Zurückhaltung auferlegt. Seine Ethik muß täglich neu buchstabiert werden. Es geht um einen Dienst, daß der Journalist ein ehrlicher Makler ist, damit ein geistiger Austausch in der Gesellschaft stattfindet und nicht ein einzelner Journalist „sich verwirklicht“. Im dauernden Gespräch mit den Menschen findet der Journalist die täglichen Korrekturen zu dem, was ihm die Agenturen übermitteln und was er schreibt. Am Ende sind es die vielen kleinen Wirklichkeiten und Wahrheiten, worauf er Antwort gibt, um sich zu verantworten.

Machen Massenmedien dumm?
Von den Grenzen der Informationsgesellschaft

Heute, schon wieder fast ein Jahrzehnt nach der Veröffentlichung von „Communio et Progressio“, scheinen die sozialen Kommunikationsmittel in der Kirche kaum noch umstritten zu sein. Ob das auch immer von den im kirchlichen Journalismus Tätigen gilt, sei dahingestellt. Noch immer ist manches Mißtrauen zu überwinden, und mit dem journalistischen Können in der Kirche steht es nicht überall zum Besten.

Aber weithin ist der katholische Journalist gut aufgehoben und in seiner beruflichen Integrität anerkannt. Das soll nicht einmal so gut sein für den journalistischen Beruf, wenn einem nichts mehr passieren kann und das Warten auf die Pension der Fixstern am Zukunftshimmel ist. Ein ganz anderer Fall sind Christen, die heute als Journalisten in einer Tageszeitung, einer Illustrierten-Redaktion, einer Agentur, im öffentlich-rechtlichen Rundfunk arbeiten. Der weltanschauliche Wind bläst ihnen nicht selten ins Gesicht, wenn es um das Durchtragen von Grundüberzeugungen geht.

Der erste Satz der Pastoralinstruktion lautete: „Gemeinschaft und Fortschritt (Communio et Progressio!) der menschlichen Gemeinschaft sind die obersten Ziele sozialer Kommunikation und ihrer Instrumente wie der Presse, des Films, des Hörfunks und des Fernsehens.“²⁷ Könnten wir, wenn die Instruktion heute im Jahre 1981 veröffentlicht würde, diesen Satz so stehenlassen?

Die Entwicklungen auf dem Gebiet der Massenkommunikation sind in den letzten zehn Jahren rapid fortgeschritten. Die Elektronik, die Kabelkommunikation, das Satelliten-Fernsehen verändern die Medienlandschaft und Gewohnheiten so stark, daß ein Nachdenken eingesetzt hat, wie wünschenswert der Fortschritt denn sei. Am Rande der letztjährigen Funkausstellung in Berlin wurde in Gesprächen und Verlautbarungen immer wieder die Frage gestellt: Brauchen wir noch mehr Fernsehen? Wie können wir verhindern, daß zehn und zwanzig Fernsehkanäle demnächst ihre billigen Programme in die Wohnstuben transportieren? Dietrich Stobbe, damals Regierender Bürgermeister von Berlin, sprach von einem Horror-Trip, wenn rundfunkpolitisch die Schleusen der Kabelkommunikation geöffnet würden und die Verleger, die gegenüber dem jetzigen Monopol der Rundfunkanstalten eine größere Vielfalt der Programme wünschen, sich durchsetzten. Daß hier ein (politisch beabsichtigtes?) Mißverständnis vorliegt, steht auf einem anderen Blatt.

Jedenfalls scheint der Sättigungsgrad erreicht, und ein gewisser Verdruß gegenüber den Massenmedien ist unverkennbar. Man spricht von der Informationsflut und vom Verdummungseffekt. Klaus Harpprecht, vielen vom Fernsehen und seiner amerikanischen Korrespondentenzeit her bekannt, stellt sich in einem temperamentvollen Vortrag die Frage: „Machen die Medien dumm?“ Die Antwort, meint er, müsse genauso unseriös sein wie die Frage selber: „Sie heißt schlankweg: Ja. Meine Begründungen werden wissenschaftlicher Forschung kaum standhalten. Ich vertraue darauf, daß Sie das so wenig irritiert wie mich. In nahezu drei Jahrzehnten des aktiven und passiven, des produzierenden und rezeptiven Umgangs mit den Medien, in Deutschland und in Amerika, bin ich zu der Einsicht gelangt, daß die vermeintliche Seriösität, die das Phänomen Medien für sich in Anspruch nimmt

und die wir ihm widerstandslos zubilligen, mit dem Effekt der Verdummung einiges zu schaffen hat. Wir machen uns zu willigen Opfern der Monstren, indem wir sie ernster nehmen, als es ihnen zukommt.”²⁸

Harpprecht fragt, ob der Mensch auf der Höhe der Information denn überhaupt ein Ideal sei. Seien wir nicht Opfer einer Vergötzung geworden, die aus der süchtigen Selbstbestätigung der Medien und ihrer Operateure stammt? Die uns der Wirklichkeit eher enthebt, statt Wirklichkeit zu schaffen, die Realität beseitigt statt zu mehren? Wie informiert müsse der Mensch denn sein, um existieren zu können? Harpprecht spricht von der Informationshysterie. Es stünde besser um uns, wenn wir die sogenannte Information und damit die Medien ehrlich machten: sie seien vor allem Instrumente der Zerstreuung.

Demnächst werden wir mehr aus dieser Ecke zu hören bekommen. Das kann man nicht einfach als Kulturpessimismus abtun. Wir stoßen an Grenzen der Informationsgesellschaft; ein Zuviel bewirkt den Umschlag. Vor allem geraten die elektronischen Medien in die Schußlinie, während die Zeitung allen Neuerungswellen trotzt und sich behauptet. Ein Niedriger-Hängen, so scheint mir, könnte dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk nicht schlecht bekommen, näher am Markt, näher am Menschen, am Leben. „Man muß“, so Harpprecht in seinem Par-Force-Ritt, „um den hoheitlichen Ernst in den Anstalten öffentlichen Rechtes zu würdigen, das Ohr dafür schärfen, wie eine deutsche Ansagerin im Nachtprogramm das Wort 'Divertimento' zelebriert. Es heißt zwar nichts anderes als 'Unterhaltung' oder 'Zerstreuung', war auch zu keinem anderen Ziel und Ende von Haydn, Mozart oder Dittersdorf geschrieben, dennoch, die Namen besagen es, gehören Divertimenti in die Zuständigkeit von E-Musik: Weh' dem, der das lustig findet.“²⁹

Eine Nebensache, gewiß, aber ist Humorlosigkeit eine Nebensächlichkeit? Müssen wir denn in jedem Programm uns die ganze, nichts als die ganze und die vollständige „Wahrheit“ um die Ohren schlagen? Nähe zum Menschen ist näher an der Wahrheit, aber meistens auf ganz unscheinbare und wenig spektakuläre Art. Es ist gut, wenn der Journalist sein Handwerk in Frage gestellt sieht. Es ist ja nicht so, daß immer die Wahrheit, die ungeteilte Wahrheit zu berichten wäre. Vieles ist Streusand, morgen schon wieder vom Winde verweht. Barmherzigkeit, Diskretion, ja sogar Höflichkeit und Takt können da oft viel besser am Platz sein.

So stimmt das Bild vom Journalisten, der ein Pilot sei und dessen Auge klar und in der Lage sein müsse, das Nahe und Ferne zugleich, die Gegenwart und die Zukunft zu sehen, damit er sich seiner Verantwortung bewußt ist gegenüber dem Satz des Evangeliums: „Wenn ein Blinder einen anderen führt, dann fallen beide in die Grube.“

Anmerkungen

¹ Zit. nach Rudolf Walter Leonhardt: Journalismus und Wahrheit, Luzern 1976, 160.

² „Rheinischer Merkur“ vom 1. und 2. Juli 1814.

³ Vgl. Gerd-Klaus Kaltenbrunner: Ein Leben zwischen den Revolutionen. Joseph Görres zum 200. Geburtstag. In: FAZ-Feuilleton, 24. Januar 1976.

- ⁴ Leonhardt a.a.O., 8.
- ⁵ Fischer-Lexikon „Publizistik“ Bd. 9, Artikel „Verantwortung“. Frankfurt 1971.
- ⁶ Michaela Pilters: Christsein und Journalismus. In: Zum Gespräch verhelfen. Der Christ im journalistischen Beruf. Acht Essays, Institut zur Förderung publizistischen Nachwuchses e.V. München 1979, 28.
- ⁷ Presseempfang des Papstes Johannes Paul II. am 21. Oktober 1978 in der Benediktionsaula in Rom. Vgl. M. Malinski: Johannes Paul II. Sein Leben, von einem Freund erzählt. Freiburg 1979, 117.
- ⁸ Enzyklika „Redemptor Hominis“ vom 4. März 1979, deutsch hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz in Bonn, 26 f.
- ⁹ Enzyklika a.a.O., 29.
- ¹⁰ Enzyklika a.a.O., 18.
- ¹¹ Vgl. Giso Deussen: Wahrheit und öffentliche Meinung. In: Katholische Soziallehre in Text und Kommentar, hrsg. von Bund Katholischer Unternehmer, Katholische Arbeitnehmer-Bewegung, Kolpingwerk in Verbindung mit der Katholischen Sozialwissenschaftlichen Zentralstelle Mönchengladbach, Heft 12, 1979, 34. Diese Schrift enthält eine sehr brauchbare Auswahl päpstlicher Zitate zu den Medien und zur Medienethik.
- ^{11a} Vgl. Deussen, 32 ff.
- ¹² Bernhard Welte: Religionsphilosophie. Freiburg 1978, 172.
- ¹³ Vgl. Deussen, 2 f.
- ¹⁴ Pius XII. vor amerikanischen Journalisten am 23. Januar 1950.
- ¹⁵ In: „Publizistik“ 9, 1964, 319.
- ¹⁶ Emil Dovifat: Begriff und Aufgabe der katholischen Publizistik heute. In: Katholisches Leben und publizistische Verantwortung, Vorträge und Referate aus der I. Internationalen Werkwoche katholischer Publizisten, hrsg. von Heinrich Jansen-Cron und Karl Bringmann, Heidelberg 1949, 99.
- ¹⁷ Dovifat, 102.
- ¹⁸ Dovifat, 102.
- ¹⁹ Michael Schmolke: Zehn ideengeschichtliche Beobachtungen, in: Kirche und Publizistik. Dreizehn Kommentare zur Pastoralinstruktion „Communio et Progressio“. Mit dem Deutschen Originaltext, hrsg. von Franz-Josef Eilers u.a., München 1972, 20.
- ²⁰ Zit. aus Eilers, a.a.O., 137, Pastoralinstruktion 11.
- ²¹ Pastoralinstruktion 8.
- ²² Pastoralinstruktion 15.
- ²³ Pastoralinstruktion 71.
- ²⁴ Deussen, a.a.O., 38 f.
- ²⁵ Ansprache vom 23. Januar 1969.
- ²⁶ Homilie vom 1. Dezember 1963.
- ²⁷ Pastoralinstruktion 1.
- ²⁸ Klaus Harpprecht: Machen die Medien dumm? Unveröffentlichtes Redemanuskript von einer Tagung im Godesberger Wissenschaftszentrum am 25. Januar 1979, 1.
- ²⁹ Harpprecht, a.a.O., 12.

SUMMARY

The journalist does not always like to reflect too profoundly on the relation between truth and journalism. His aim is to make the news items 'click', and that is already a strict obligation of professional efficiency. How, then does a Christian see his duties as a journalist? Recent Popes have expressed their views, and these should be borne in mind. Other topics touched on in the light of *Communio et Progressio* are the relationship between the German Church and the media; the journalist's profession: his spirituality; and the future of mass media.

RÉSUMÉ

Le journaliste n'est pas très méditatif à l'égard des relations entre vérité et journalisme. Son intention – les informations qu'il donne doivent «atteindre» le public – est une loi obligatoire de son efficacité professionnelle. Mais comment est-ce qu'un chrétien voit son devoir comme journaliste? Les derniers papes ont dit leur opinion qui doit être regardée et respectée. L'auteur touche quelques autres sujets éclaircis par *Communio et Progressio*: les relations entre l'église allemande et les media; la profession du journaliste; sa position intellectuelle et spirituelle; l'avenir des moyens de la communication sociale.

RESUMEN

El periodista no reflexiona mucho de grado sobre las relaciones entre verdad y periodismo. Su aspiración es lograr que sus noticias e informaciones "lleguen" al público. Esa es, por otra parte, una estricta obligación de eficacia periodística. Pero, como ve el cristiano su obligación como periodista? Los últimos Papas dieron su opinión al respecto y éste podría ser un criterio. Además el autor analiza otros temas a la luz de la *Communio et Progressio*: la relación de la Iglesia alemana con los medios de difusión; la profesión periodística; su actitud intelectual y su postura espiritual; el futuro de los medios de comunicación social.